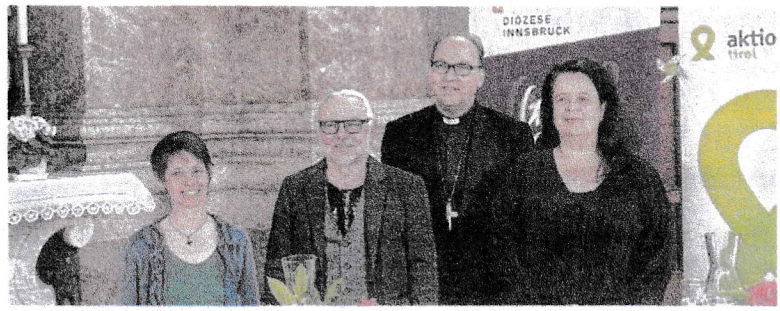
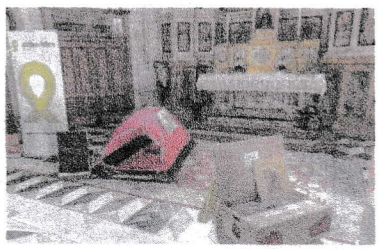
Das Staunen über das Wunder des Lebens

Die „Woche für das Leben" ist eine österreichweite Aktionswoche rund um den „Tag des Lebens" am 1. Juni.



Sprachen viele Themenbereiche rund um die „Woche für das Leben" an: v.l. Birgit Geisler, Karl Medwed, Bischof Hermann Glettler und Eni Gruber.

Mit der „Woche für das Leben" wurde die Situation von Menschen mit Beeinträchtigung und deren Angehörigen thematisiert. Wirklich schmerzhaft empfindet Bischof Glettler die gesetzliche Regelung, dass ein Kind bei Verdacht auf eine Behinderung bis zur Geburt abgetrieben werden kann. „Das ist eine Selektion von scheinbar lebensunwürdigem Leben, die dem Anspruch einer humanen Gesellschaft nicht gerecht wird", so Bischof Glettler, der von zahlreichen Gesprächen von Eltern erzählt, die aufgrund einer einschlägigen Diagnose zu einem Spätabbruch ihres Kindes regelrecht gedrängt wurden. Dementgegen sieht der Referatsbischof „den Auftrag einer inklusionsbereiten Gesellschaft in der Wertschätzung und im Schutz menschlichen Lebens – unabhängig von der Tatsache einer Behinderung". Die Kirche leiste dazu einen vielfältigen Beitrag. Das Staunen über „das Wunder des Lebens" kann mehr zu einer guten Debatte über den Lebensschutz beitragen als ein Schlagabtausch verhärteter Positionen.



Ausstellung im Dom im Rahmen der „Woche für das Leben" Fotos: BezirksBlätter

Inklusion

„Respekt vor dem Wunder Leben", das fordert Eni Gruber, Geschäftsführerin von „aktion leben tirol". Der unabhängige, gemeinnützige und nicht gewinnorientierte Verein engagiert sich seit über 40 Jahren für den Schutz menschlichen Lebens und feiert heuer das 45-Jahr-Jubiläum vom Tag des Lebens. „Das Humanverhalten einer Gesellschaft erkennt man am Umgang mit den Schwächsten", betont Karl Medwed vom Verein „Angehörige von Menschen mit Behinderungen" den gesellschaftlichen Daueranftrag. „Wir brauchen mehr qualitative, inklusive Betreuungsplätze, in allen Regionen." Birgit Geisler, Pastoralassistentin im slw Innsbruck: „In der Seelsorge erlebe ich täglich, wie sehr wir von Menschen mit Beeinträchtigung lernen können." Der Blick in manche Pfarrgemeinde zeige jedoch, „dass wir als Kirche nach wie vor gefordert sind, Barrieren, die dieser Sehnsucht entgegenstehen, abzubauen".

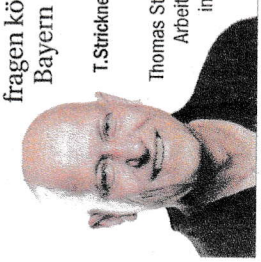
Viele reden von der Pflegelehre

Von Thomas Strickner

Die intensive Diskussion rund um die Einführung einer Pflegelehre in Österreich ist an Farce kaum zu überbieten. Wer da aller glaubt, seine Meinung zur Thematik abgeben zu müssen, hat Unterhaltungswert. Auch wie argumentiert wird. Man ist mit 14 Jahren zwar reif genug, um im Falle einer Schwangerschaft selbstständig über eine Abtreibung zu entscheiden, mit 16 Jahren, um mitentscheiden zu können, welche Partei die richtige für das Land ist, und um sich pflichtbewusst im Straßenverkehr zu bewegen. Aber man soll mit 15 nicht reif genug sein, um sich freiwillig für den Ausbildungszweig Pflege zu entscheiden?

Nein, es geht nicht darum, dass Jugendliche reihenweise in ein System gezwungen werden, um Löcher zu stopfen. Es geht nur darum, dass jene, die nach Abschluss der Pflichtschule, aus welchen Gründen auch immer, diese Ausbildung gerne machen würden, die Möglichkeit dazu haben. In der Schweiz gibt es die Pflegelehre seit fast zwanzig Jahren. Sie ist außerordentlich beliebt, mit einer 5-Jahre-Berufsverweildauer der AbsolventInnen von über 80 Prozent. Eine Zahl, von der wir hierzulande nur träumen können.

Dass ÖGB und ÖGKV dagegen sind, liegt fast schon auf der Hand. Innovation ist nicht so ihr Ding. Dass das SOS-Kinderdorf sich dazu äußert, überrascht. Ebenso gut hätte man den WWF oder die Tierschutzorganisation Vier Pfoten um ihre Meinung fragen können. Oder den FC Bayern München.



T.Strickner@isd.or.at

Thomas Strickner ist Obmann der Arbeitsgemeinschaft Mobile Pflege in Tirol.